

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bögen in Umschlag. — Inserate werden die gesaltene Petitzeile mit 1 Rgr. berechnet.

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunz und Buchhandlungen an.

Abend = Zeitung.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: Vierter Jahrgang.

No. 23.

Donnerstag, den 1. Juni.

1854.

Versöhnung, Klang aus Himmelsfernen,
Der Sprache heiligster Accord,

Treibt Dich's hinauf zu Heimatskernen,
Wie Deine Schwester Liebe fort?

(Adolf Stern.)

Die Emancipirten.

Zeitnovelle

von

Minna Wauer.

(Schluß.)

7.

eben hatte Sidonie ihrer Schwester alle die Sonnen des gestrigen Tages mit den frischesten Farben ihrer noch ganz davon erfüllten Seele vorgemalt. Selig lächelnd und von Zeit zu Zeit ein Wort der Bestätigung oder Berichtigung einmischend, saß Heinrich dabei. Valeria hörte theilnehmend zu und hatte schon ihr Versprechen gegeben, heut mit von der Partie zu sein.

„Denn wir müssen uns doch die Wohnung im Försterhause einmal genau ansehen!“ sagte Sidonie, Heinrich schalkhaft lächelnd von der Seite anblinzeln. Mein Herr läßt sich am Ende doch noch erbitten und miethet sie für den Sommer.“

Sie setzte sich bei diesen Worten dicht neben ihn, faltete ihre Hände und sah ihn bittend an. Die Gefalteten in die seinen einschließend und sie an seine Lippen drückend, sprach er: „Wie Du es willst mein liebes Weib, so sei es!“

„Nein Heinrich, nicht wie ich es will!“ entgegnete Sidonie ernst. „Dein Wille allein kann ent-

scheiden. Hast Du Gründe, es nicht zu wollen, so müssen meine Wünsche schweigen.“

„Ich habe keine Gründe Liebe; wenn es ernstlich Dein Wunsch ist und nicht allein Rücksicht auf meine Gesundheit. Diese wird sich, da meinem Herzen jene Centnerlast abgenommen ist, nun ganz von selbst befestigen.“

„So ist es also nur der Wunsch, mich in der Natur ungestört Deines Besitzes zu erfreuen und ihm in jeder Minute für seine reichen Gaben danken zu können.“

„Nun dann geschehe Dein Wille, denn er trifft ganz mit meinen Wünschen überein.“

Glisons Eintritt unterbrach das Gespräch. Er sah sehr blaß aus und grüßte beklommen. Valeria sah er gar nicht an, er vermied es absichtlich, einen Blick auf ihre verfallene, zitternde Gestalt zu werfen. Sidonie bemerkte wohl, daß in seinem Innern etwas Außergewöhnliches vorging, sie wollte ihm Zeit geben, sich zu fassen und erzählte ihm daher, daß Heinrich so eben eingewilligt habe, hinaus zu ziehen in das Försterhaus.

„Das ist gut,“ sagte Glison, sich offenbar zu einem Entschlusse stärkend, „dort wirst Du Deine Gesundheit ohne Arzt wieder erlangen, da meine liebende Sorge Dir ohnehin entzogen wird. Wahrlich dieser Punkt war nicht die kleinste Sorge,

welche mir meine Entfernung von hier auferlegte."

"Deine Entfernung von hier?" fragte Heinrich erstaunt und erschrocken. Sidonie blickte ängstlich nach der Schwester, welche todtenbleich mit ihren großen, dunklen Augen den Doktor anstarrte.

"Ja!" sagte Elison mit fast tonloser Stimme. "Ich gehe nach Amerika! Hier sind ich keine Ruhe!"

"Ahor, glaubst Du sie dort zu finden? Wie kann man, was man in sich tragen muß, in irgend einem Welttheile suchen!"

"Laß das," sprach Elison finster. "Jetzt ist doch Alles zu spät."

Bei diesen Worten sank Valeria ohnmächtig nieder. Elison wollte hintwegeilen, aber Bach folgte ihm und verschwendete all seine Redekraft, um ihn von seinem Entschluß abzubringen. Doch blieb Alles vergeblich.

Endlich erschien auch Sidonie. "Meine Schwester," sagte sie weinend, "läßt Sie um die Erfüllung einer Bitte anfehen. Sie wünscht nämlich, daß Sie heut mit uns hinausfahren, um den Ort zu sehen, wo sie sterben wird."

"Nein! Nein!" rief Elison. "Das thue ich nicht!"

"Du wirst es thun!" sprach Bach mit einer Entschiedenheit, wie man sie nie an ihm wahrgenommen. "Ich verlange es, ich, der Bruder dieses sterbenden Mädchens!"

Elison sank wie zerbrochen nieder in einen Stuhl und Heinrich befahl, daß angespannt werde.

Das war eine traurige Fahrt! Ja nichts der gestrigen, so unendlich glücklichen gleich. Valeria lehnte erschöpft und schweigend, ein Bild des tiefsten Schmerzes, in einer Ecke des Wagens, während in der anderen Sidonie mit ihren Thränen kämpfte. Finster und blaß starrte Elison vor sich nieder und erhob nicht einmal sein Auge zu dem leidenden Wesen vor ihm. Heinrich empfand auch nichts von den gestrigen, seligen Gefühlen, denn er dachte nicht an sich, er gedachte nur der Trennung von dem Freunde und an den Verlust des theuren Wesens, das er sich gewöhnt hatte, als seine eigene Schwester zu lieben. Nur die Natur war noch dieselbe, welche sie gestern gewesen. Ihrem Antlitz, ihrem Herzen prägt sich nichts auf von all den Schmerzen de

armen Menschen; seien es Nationen, welche darunter erliegen, sei es das einzelne gebrochene Herz eines früh zertretenen Wesens. Und das ist ihre Größe, das ist die Kraft, welche sie uns einhaucht, daß sie so fest ist, so unwandelbar. Das giebt uns das Vertrauen, uns ihr anzuschließen, uns in ihre Arme zu werfen und uns aufzurichten an ihr.

Als man beim Försterhause angekommen, hob Heinrich mit der Zärtlichkeit eines liebenden Bruders Valeria aus dem Wagen und führte sie in's Haus, denn die Lust hatte sie, im Verein mit dem Kampf der Gefühle, sehr angegriffen. Elison wagte es nicht, sie zu berühren, nicht einmal sie anzusehen. Er eilte hinaus in den Wald und trieb sich dort mehrere Stunden lang ohne Ruhe, ohne Rast umher. Wohin er blickte, starrten ihn Valerians dunkle Augen an, sah er ihr bleiches Antlitz, ihre verfallene Gestalt. Und dann empörte sich wieder sein ganzer Stolz und rief ihm zu, wie sie sich immer seinen Wünschen widersetzt, wie sie widerspenstig war und trotzig, wie sie es noch jetzt sei und eher sterbe, als ihm ein Wort der Bitte sage.

"Sie sterbe!" rief er, und doch, als das Echo seine Worte wiederholte, schauderte er. "Nie wird sie Weib genug sein, um einen Mann zu beglücken, denn nur die wahrhafte Weiblichkeit ist fähig, das Glück der Ehen zu erzeugen. Ein Weib aber, das keine Fähigkeit besitzt, zum Beglücken, ist ein Uding."

Er stürmte weiter. Als er an den See gelangte, blieb er stehen und schaute hinab in die blaue Flut. "Da unten ist's ruhig!" dachte er, mit einem bitteren Vergleich zwischen seinem wildtobendem Schmerz und jener Ruhe. "Da hört aller Schmerz auf und alle Liebe!"

Bald raffte er sich auf. "Ho, Etienne," rief er, "nur keine Unmännlichkeit! Nur kein Eingeständniß Deiner Schwäche!"

Er erstieg den Hügel und warf sich auf demselben ins Gras nieder. "Ich will sie nie wieder sehen! So erspare ich uns Beiden den Schmerz des Abschieds. Und sie wird dann Reue empfinden, daß sie eine Stunde lang im Wagen mir gegenüber saß, ohne nur ein Wort zur Versöhnung zu sprechen. Mag sie es fühlen, was es heißt: einem Manne zu trotzen! Zwar sie ließ mich durch die Schwester

um Vergebung bitten! Warum aber spricht sie nicht selbst, wenn es ihr ernst ist mit ihrer Reue? — Sicher hat Sidonie nur aus ihrem Kopfe dies gethan und geglaubt, ich sei der Thor, noch einmal nachzugeben. Nein, nein, das ist vorbei! — Ich will mich hier ausruhen und kehre dann in die Stadt zurück, um noch in dieser Nacht abzureisen.“ Und er schlummerte ein, denn er hatte in der vorigen Nacht nicht geschlafen und seit dem gestrigen Tage nichts genossen. Die körperliche Bewegung hatte ihn angestrengt, so schlief er fest und tief wohl über eine Stunde. Er wachte, als er erwachte, gar nicht was mit ihm geschehen sei, langsam richtete er sich empor und besann sich erst allmählig der ganzen Situation. Plötzlich aber kehrte ihm das Gedächtniß mit Blitzesschnelle zurück, als er neben sich im Grase Valeria sitzen sah. Er sprang auf, sie aber faßte ihn am Kleide und klammerte sich fest. „Hören Sie mich!“ bat sie mit bebender Stimme. „Ehe Sie für immer von mir scheiden, vergeben Sie mir!“

Elison stand regungslos, seine Füße waren wie eingewurzelt, sein Herz stand still.

„Elison! O sein Sie nicht so furchtbar hart gegen mich!“

„Sie haben mein Leben vergiftet, zerstört!“ donnerte er sie an.

Sie sank in die Knie. Aber krampfhaft hielt sie ihn am Kleide. „O wüßten Sie, wie ich es büße!“

„Durch Troß und Widerspenstigkeit!“ sagte er höhnisch lachend. Vor diesem Lachen sank Valeria auf ihr Antlitz nieder ins Gras und ihr ganzer Körper zuckte vor Schmerz.

„Stehen Sie auf,“ sagte Elison, „das Gras ist feucht.“

„Nicht, ehe Sie mir vergeben haben!“

„Immer ungehorsam, immer widerspenstig!“ rief er mit dem Fuße stampfend.

Sie raffte sich schnell auf. „Nein, nein! Ich will ja gehorchen! Sein Sie nicht zornig!“

„Ich bin es nicht. Ich bin ganz kalt!“

„O Elison, haben Sie Erbarmen mit mir, fluchen Sie mir nicht!“

„Das thue ich nicht, das habe ich nie gethan!“ entgegnete er mit weicherer Stimme, als er eigentlich wollte.

„Ach, Dank! Dank! Dann können Sie mir auch vergeben!“

Er wandte sich ab.

„Elison!“ rief Valeria, sich vor ihm niederwerfend und seine Hände mit Küßen und Thränen bedeckend. „Stoßen Sie mich nicht zürnend von sich! Was ich gelitten habe für meine Vergehungen, das könnte die Sünden einer Welt abbüßen! Sein Sie barmherzig, vergeben Sie mir! Ich weiß, Sie lieben mich nicht mehr, aber“ —

„Wer sagt Ihnen das?“ fragte Elison, sich rasch zu ihr wendend. „Wer wagt es, das zu sagen?“

„Wie? Elison! Sie — Etienne, Du liebst mich noch? — O dann ist ja noch Nichts verloren!“ jauchzte Valeria.

„Alles! Alles ist verloren!“

„Nichts! Nichts Etienne! Wenn Du mich liebst, vergiehst Du mir und gestattest, daß ich durch jeden Augenblick meines ferneren Lebens Dir meine Reue, meine Buße zeige!“

Nun schwieg er wieder. Valeria schlang ihre Arme um ihn und legte ihr Haupt an seine Knie: „Verstoß mich nicht!“ bat sie. „Versuch es nur noch einmal! Laß mich eine Probezeit bestehen und erst nach dieser nimm mich wieder ganz in Dein Herz, in Deine Liebe auf!“

Er wandte sich zu ihr, sah sie streng und ernst an und sprach: „Stehe auf! Ich sagte Dir schon einmal, das Gras sei feucht!“

Sie erhob sich. Er lehnte sich an einen Baum und versank in tiefes Sinnen. Valeria streichelte seine Hände, sie strich ihm das Haar aus der Stirn, er regte sich nicht. Sie schmiegte sich an ihn und legte ihr Haupt an seine Brust, da schlang er seinen Arm um ihren Leib und drückte seine Lippen auf ihre Stirn.

„Du vergiehst mir?“ fragte sie, erbebend unter seinem Kuß. Nun schlang sie ihre Arme um seinen Hals und weinte laut. Aber auch aus seinen Augen träufelten klare Tropfen in ihr dunkles Haar. Lange ruhten sie nach so vielen Schmerzen Brust an Brust und als sie endlich aus seligen Träumen erwachten, da standen Heinrich und Sidonie Arm in Arm neben ihnen und betrachteten mit Rührung die schöne Gruppe.

Elison warf sich an Heinrichs Brust, Valeria an die der Schwester. „Er hat vergeben!“ sprach sie schluchzend. Die Gatten wünschten mit großer Freude und Herzlichkeit den Liebenden Glück. Der Sturm der Empfindungen legte sich endlich. Aber Valeria war zum Tode matt. Elison trug sie mehr als ihre eigenen Füße. Vor dem Försterhause angelangt, setzte man sich daselbst auf einen freien Platz und Valeria entschlief an Etienens Brust. Er regte sich nicht, um ihren sanften Schlummer, seit Monaten vielleicht den ersten so ruhigen, nicht zu stören. Dennoch fuhr sie plötzlich empor, sah sich erschrocken um und als sie den Geliebten nun erblickte, fragte sie ängstlich: „Du verläßt mich nicht? Du bleibst bei mir, gehst nicht nach Amerika?“

Er schwieg und senkte traurig das Haupt.

„Etienne! Geliebter! Antworte mir! Sage: nein!“

„Das kann ich nicht Valeria! Ich muß leider fort!“ erwiderte Elison mit ersticker Stimme.

Valeria rief einen Schrei aus und sank in sich zusammen. „Du wirst mich nicht wiedersehen!“ sprach sie dumpf.

„Das ist es, was mein Herz zerreißt;“ sagte Elison. „Ich fühle wohl, ich weiß es, daß nur meine Nähe Dich erhalten kann und zermartere vergeblich mein Gehirn, wie ich es möglich mache, mich den Verpflichtungen zu entziehen, welche ich eingegangen bin. Du kannst mich nicht begleiten und ich muß fort. Eine gräßliche Familie, welche übersiedelt, will mich als ihren Hausarzt mit sich nehmen und ich bin einen Contract eingegangen, den ich nicht lösen kann, wenn der Graf es nicht thut.“

„So versuch es, diesen Contract zu lösen!“ sagte Heinrich. „Vielleicht nimmt der Graf einen Stellvertreter an. Diesen könnte möglicherweise der junge Wallmann abgeben. Es fällt mir ein, daß er immer eine Sehnsucht nach Amerika gehabt und nur seine beschränkten Mittel ihm die Reise unmöglich machten. Er wird Dir gewiß sehr dankbar sein, daß Du ihm Gelegenheit giebst, seinen Wunsch zu erfüllen.“

Elison schwieg. Valeria sah ihn mit einer Angst an, wie nur der sie zu begreifen vermag,

der schon einmal in Gefahr war, das geliebte, höchste Gut zu verlieren.

„Ich will's versuchen;“ entgegnete Elison nach einer langen Pause. Der Graf kennt mich gar nicht, er ist in Hamburg, der Geschäftsführer ist hier. Mit ihm muß ich sprechen. Nun aber denkt Euch das Maulgesperre von allen Seiten, da ich bereits schon von all meinen Bekannten Abschied genommen. Zwar habe ich ihnen nicht gesagt, wohin ich gehe, aber ich habe ihnen gesagt, daß ich die Stadt auf lange Zeit, vielleicht für immer verlasse.“

Valeriens Muth sank wieder, aber Sidonie rief: „Da weiß ich Rath!. Ihr laßt Euch sobald als möglich in aller Stille trauen und zieht mit uns hierher. Wir haben eine große Wohnung“ —

„Das nennt sie eine große Wohnung! Vier Zimmer für zwei Paar Eheleute!“

„Angenügsamer! Liebloser!“ rief Sidonie mit komischem Zorn. „Wenn Du liebtest wie ich, so würdest Du fühlen, daß diese Wohnung noch um zwei Zimmer zu groß ist.“

„Sie hat recht!“ sagte Valeria. „Ich werde Dich nie stören, ich werde immer mäusehstille sein und mußt Du allein sein, so geh ich hinaus.“

„Schon gut, das wird sich finden!“ entgegnete Elison, sein Gesicht abwendend, um seine Rührung zu verbergen. Plötzlich aber sprang er auf und rief: „zum Teufel, sie ist schlimmer durch ihre Bärtlichkeit, als früher durch ihre Widerspenstigkeit. Sie macht mich zum Kinde!“

„Ergieb Dich nur geduldig darein!“ versetzte Heinrich lachend. „Beherrschen müssen sie uns. Ist's nicht durch Gewalt, so ist's durch Liebe. Wir müssen noch Gott danken, wenn's so lieb geschieht.“

„O ich werde mich gewaltig vorsehen und auf meiner Hut sein. Elison drohte bei diesen Worten lächelnd mit dem Finger.

Valeria zog ihm die Hand nieder und küßte sie: „Nicht drohen!“ bat sie. „Ich will nie einen Willen haben. Auch hier soll der Deinige entscheiden.“

„Ja, ja, das kennt man! Mit Zucker fängt man Fliegen! Ich bin auch so eine dumme Fliege gewesen, die sich an diesem Lichte die Flügel ver-

brannt.“ Er küßte ihre Augen. „Ich thue Alles was Ihr wollt!“ sagte er, seiner ihn ganz beherrschenden Liebe und Zärtlichkeit immer mehr nachgebend.

Die Heimfahrt war glücklicher. Die Männer waren lustig und ausgelassen wie ein Paar übermüthige Knaben. Sidonie, im Gefühl ihres Glücks und voll Freude über die Versöhnung der Liebenden, war in ihrer reizendsten Laune. Nur Valeria war weniger laut in ihrem Glück. Sie konnte sich noch nicht darein finden; diese ungemessene Seligkeit war ihrer Brust so fremd, daß sie derselben gar noch nicht recht vertrauen konnte. Zugleich zitterte sie auch noch für den guten Ausgang von Elisons Angelegenheit mit dem Grafen, ehe dieser nicht erfolgt, vermochte sie noch nicht sich ihres Glückes ungestört zu erfreuen. Selbst manche beschämende Erinnerung trübte ihre reine Freude und der Gedanke an alles das, was sie wieder gut zu machen hatte, ließ sie zu keiner lauten Fröhlichkeit kommen. Ernstste Entschlüsse, gute Vorsätze erfüllten ihre Brust und jeder Gedanke war ein Gebet, ein heißes Flehen zu Gott, daß er sie nicht so schwer für ihre Vergehungen strafe, ihr den Geliebten zu entreißen, sondern ihr vielmehr Gelegenheit gebe, durch Treue und Liebe, durch strenge Erfüllung ehelicher Pflichten ihre Schuld gegen Gott und den Mann ihrer Liebe abzutragen. Bald sah Valeria ihr Gebet erhört. Der Geschäftsführer des Grafen nahm den Stellvertreter an und der junge Wallmann war sehr erfreut, diese Reise nach Amerika machen zu können.

8.

Einige Wochen später besuchen wir wieder das Försterhaus. Es ist ein zwar bewölkt, aber milder Tag. Nichts ist in der Natur von dem lauten Jubel eines sonnenhellen Tages; Alles still, schweigend, wie eine heilige Feier. Auf der Bank vor dem Försterhause, über welcher zwei wundervolle Linden ihre Zweige zu einer Laube wölben, sitzen Heinrich und Etienne, Letzterer mit träumerischen Blicken dem Rauch seiner Cigarre folgend, Ersterer mit Aufmerksamkeit dem Schlag einer Nachtigall lauschend, die sich unfern in einem Büsche niederge-

lassen. Die Hautkleidung welche beide Männer tragen, sagt uns, daß sie im Försterhause heimisch geworden sind. Heinrich unterbrach endlich das Schweigen, welches so lange geherrscht: „Ich begreife nicht, wie man am Rauchen Vergnügen finden kann. Und Du vertiefst Dich dermaßen darin, daß Du nichts siehst oder empfindest, als Deine Cigarre.“

„Ach ich bin ärgerlich, daß meine Frau so lange im Hause bleibt. Was macht sie drinn? Sie könnte allenfalls ahnen, wenn sie's nicht fühlt, daß mir die Zeit lang wird!“

„Ich danke Dir für das Kompliment!“ sagte Heinrich lachend und mürrisch erwiderte Elison: „Das hätte mir gefehlt, daß ich Dir Komplimente machen müßte, Valeria!“ rief er mit einer Donnerstimme, „komm heraus!“

Sie kam erschrocken angelaufen.

„Wo bleibst Du zum Henker?“ fuhr er ihr entgegen, daß sie ganz blaß wurde; aber er bemerkte es kaum, als er sie in seine Arme zog und zärtlich fort fuhr: „was läßt Du mich so lange warten böse Frau?“

Sie streichelte seine Wangen: „Nur noch eine Minute warte!“ bat sie. „Im Augenblick wird der Kaffee fertig sein, dann kommen wir Beide.“

„Nun, eine Minute wart ich noch, aber dann komm ich und hole Dich.“

„Nein, ich komme von selbst, damit Du nicht heftig wirst. Das erschreckt mich zu sehr.“

„O Du mußt Dich nicht erschrecken mein Kind,“ sagte Heinrich spöttisch, „er übt ja nur seine Herrenrolle! Sage Sidonien: Kraft meiner oberherrlichen Gewalt und bei Vermeidung meines Bornes ließ ich ihr entbieten, sich eiligst hieher zu verfügen, denn mir würde die Zeit lang in Gesellschaft dieses Philisters, der mich mit seinen Rauchwolken erstickt.“ Valeria eilte fort.

Elison war beleidigt. „Du kannst Deine Spöttereien immer sparen in Gegenwart meiner Frau!“ sagte er verdrüsslich. „Es ist nicht nöthig, daß Du mich vor ihr lächerlich machst.“

Heinrich entgegnete mit Ernst: „Es wäre übel Etienne, wenn Du keinen Scherz mehr vertragen könntest! Uebrigens ist es meine ganz offene Meinung, daß Du zu sehr den Herren spielst gegen Deine Frau. Wir sollen ihre Herren sein, doch

nicht auf diese Weise. Das geistige Uebergewicht und die physische Kraft, vermöge welcher sie unter unserem Schutze stehen, dies macht uns zu ihrem Herren, nicht die brutale Gewalt."

"Du drückst Dich hart aus!" sagte Elison halb zürnend, halb beschämt. "Hab ich mich gegen Valeria brutal gezeigt?"

"Das sag ich nicht," erwiderte Bach sanft und begütigend. Aber Du läßt sie fühlen, daß sie Dir gehorchen muß und das ist hart. Wir sollen sie mit Ruhe und Liebe leiten und es dahin zu bringen wissen, daß sie aus Liebe, nicht aus Zwang demüthig sind. Die Furcht, Dich zu betrüben, muß Valerien Dir zu gehorchen lehren, nicht aber die Furcht vor Zorn und Strafe. Deine Ruhe muß ihr imponiren, nicht Deine Heftigkeit sie einschüchtern. Fürchtest Du nicht, die Liebe Deines Weibes zu verlieren, wenn sie beständig vor Deinem Borne zittern muß, wenn sie nie wagen darf, eine freie, eigene Meinung zu haben?"

"Teufel!" rief Elison betroffen. "Wenn Du recht hättest! Ja, ja, Du hast recht! Ich darf sie nicht einschüchtern. Ich will sanft mit ihr sein. Um so mehr muß ich es, da sie glaubt, ich werde ihr nachtragen, was ich früher durch sie gelitten habe. Das ärgert mich sehr, denn ich bin heftig und rauh, aber nicht rachsüchtig."

"Woher weißt Du, daß sie solche Befürchtungen hegt?"

"Aus ihrem eigenen Munde. Am Abend unseres Hochzeitstages, als ich den Kranz aus ihren Locken wand und sie glühend, im Triumph des Glücks an meine Brust drückte, rief ich jauchzend: „Nun bist Du mein, mein Eigenthum! Ganz in meiner Macht, in meine Hand gegeben! Da erbehte sie und erbleichte. Ja das bin ich, sagte sie mit zitternder Stimme, aber vergieb mir und laß mich nicht mehr büßen für das, was ich gesündigt! Ich war so zornig und so schmerzlich erregt, ich hätte weinen können vor Grimm!"

"Siehst Du," sprach Heinrich, "Du hast Ursache Dich zu mäßigen, denn Valeria ist eine jener excentrischen Naturen, welche stets aus einem Extrem in das andere fallen und sich bald fixe Ideen bilden. Sidonie ist heiterer" —

Das Erscheinen der Frauen unterbrach das

Gespräch. Sidonie trug Tassen und die Maschine mit dem Kaffee, Valeria einen großen Kuchen und den Zucker.

"Heinrich!" rief Sidonie, "ich bin trotz Deines strengen Befehl's nicht gleich gekommen, denn die Sahne stand auf dem Feuer und ich konnte sie unmöglich überkochen lassen."

"Seid Ihr denn Willens das so fortzusetzen?" fragte Elison. "Wollt ihr immer allein mit einem Mädchen wirthschaften?"

"Gefällt Dir's nicht?" fragte Valeria. "Du bist gewiß nicht gut bedient! Sage doch nur immer was Du verlangst, ich werde gewiß" —

"Mein Kind, von meiner Bedienung ist gar keine Rede, ich bin vortrefflich bedient, da Du es Dir nicht nehmen lässest, mir jeden Dienst selber zu erweisen. Ich fühle mich wohl dabei wie noch nie, aber ich will auch nicht, daß Du sowohl Dich als Deine Kräfte anstrenge, wie daß Du jeder edleren, geistigen Beschäftigung entsagen sollst."

"Das thue ich auch nicht!" erwiderte Valeria indem sie vorher davon nippend ihm eine Tasse Kaffee hinsetzte. "Du siehst, daß meine Gesundheit sich immer mehr befestigt, ich mich also nicht über meine Kräfte anstrenge; Du siehst auch, daß mir sogar am Vormittage Zeit übrig bleibt, mich jeder beliebigen Zerstreuung hinzugeben."

"Und Du Sidonie?" fragte Bach.

"Und ich? Ich könnte mir nichts Häßlicheres denken, als wenn ich diese Art zu leben wieder aufgeben müßte. Ich brauche deshalb noch nicht Jean Pauls Venette zu sein! Es wäre übel, wenn sich nicht die Sorge für des Gatten häusliches Wohl, mit dem des Geistes und seiner Seele vereinigen ließe! Eine Frau, welche die kleinen häuslichen Bedürfnisse des Mannes nicht selbst befriedigt, verliert den größten Theil ihres Glück's. Denn welchen hohen geistigen Ausflug wir auch nehmen, das Leben, mit seinen kleinen prosaischen Verhältnissen fordert doch immer seine Rechte und ich finde, daß erst dann die rechte wirkliche Vereinigung eintritt, wenn die beiden heterogenen Seiten in uns durch unseren Umgang befriedigt werden."

"Wie sie recht hat!" rief Heinrich. "Das rechte, wahre Leben ist mir erst ausgegangen in dieser glücklichen Zeit und auch die wahre Liebe. Wir

sind Menschen, wir schwingen uns zwar mit unserem Geiste über das Irdische, Materielle hinaus, aber unser Körper ist und bleibt doch auch immer eine große Hauptperson. Unsere Liebe ist ein Urding, wenn sie rein geistiger Natur ist, sie ist dann eben nicht menschlich. Der sinnliche Theil gehört unmittelbar mit zur wahren Liebe, ohne denselben ist sie es nicht!"

"Du hättest Dich um Deinen Kopf geredet," sagte Elison lachend, wenn Du irgend wo in einem ästhetischen Theaterviertel diese Worte gesprochen. Wie kann man denn von einer sinnlichen Liebe sprechen? Die Damen sind ja heut zu Tage so zart, daß schon das Wort: Liebe sie verletzt. Welch ein Geschrei und Entsetzen würde es geben, wenn nur der zehnte Theil von ihnen wüßte, daß Schleiermacher, den sie anbeten, weil sie ihn nicht verstanden, einmal jene vertrauten Briefe über die Lucinde schrieb. Sie würden sich noch heut bei seinem Namen schaamroth die Augen verhüllen. Aber heimlich würden sie natürlich die Lucinde sowohl wie die Briefe verschlingen."

"Ohne jedoch das Große, Gute und Schöne darin aufzufinden!" sprach Bach finster. Laß das! Sprechen wir nicht von Geschöpfen, die eben so verzückt und unnatürlich sind, wie ihre Zeit. Mit Beiden müssen wir uns stellen, wie es angeht. Wir leben in einer Uebergangsperiode, in welcher Menschen und Verhältnisse, Sitten und Begebenheiten den Stempel einer bald eintretenden Umwälzung an sich tragen. Die unnatürlichsten Ansichten und Empfindungen, die barocksten Handlungen, die verlegendsten Institutionen, die empörendsten Verirrungen vom Wege der Natur, dies Alles sind Erzeugnisse einer Uebergangsperiode. Laßt sie uns im Hinblick auf eine kommende, bessere Zeit mit Fassung ertragen. Wir werden diese Zeit nicht sehen, denn sie kommt nicht, wie so Viele denken über Nacht. Aber was thut das? Dieses gewaltige All, dieser Kolosß geht einen langsamen aber sicheren Weg! Wenn nun jene Zeit eintritt, wo der Mensch wieder Mensch sein wird dann wird man erkennen, daß all die wilden Auswüchse dieser Zeit nöthig waren, um die Welt und die Menschheit zurückzuführen zur Wahrheit, zur Natur, wie dieses All einst ein Chaos war, bevor es eine Welt wurde. Die nachkommende Mensch-

heit wird auf einer Stufe stehen wo es ihr nicht einfallen kann, zu erröthen über die Verirrungen ihrer Vorgänger, denn sie wird wissen, daß jedes Große, Wahre, Gute hervorgehen muß aus Verirrung und Wirrniß."

"O wie schön!" rief Valeria entzückt und Thränen glänzten in ihren Augen: sie warf sich an Elisons Brust und sprach: „So darf auch ich nicht mehr erröthen über die Verirrungen einer früheren Zeit. Ich darf frei zu Dir aufsehen und mein geläutertes Wesen und meine starke Liebe wird Gott und Dich mit meinen Fehlern versöhnen!"

"Das Letztere ist bereits geschehen," sagte Elison sie zärtlich an sich drückend, „und Du sollst mir nun an die Vergangenheit nicht mehr denken!"

T r a u m b l ü m c h e n .

Erzählung aus dem Leben

von

Richard Kunisch.



er es unternehmen wollte, die Mystereien Breslaus zu schreiben, dürfte es nicht verabsäumen, sich mit einer Classe bekannt zu machen, welche ihre Existenzmittel aus der Kenntniß des Frauenherzens schöpft und durch ihr Gewerbe zum lebendigen Tagebuch von Hunderten gestempelt ist. Unwissend und roh in Allem, außer in der durch langjährige Beobachtungen erlangten Fähigkeit, Temperament und Charakter aus der Physiognomie zu erkennen und Wünsche zu errathen, noch ehe sie ausgesprochen werden, üben sie in geräuschlos verborgener Thätigkeit einen Einfluß aus, den selbst Diejenigen nicht ahnen, welche der Gegenstand desselben sind. Dene Leute, welche von der eleganten Repräsentantin der exklusiven Gesellschaft bis herab zur Mansardenbewohnerin nur wenigen Mädchen unbekannt sind, und deren Name doch fast nie, oder nur mit dem Lächeln des Spottes genannt wird, sind die Kartenlegerinnen. Zu einer solchen eilt auch das junge Mädchen, welches jetzt aus der dunklen Seitengasse hervortritt und einen an der Thür des Kaufladens stehenden Knaben schüchtern fragt, ob hier nicht die Frau Heinert wohne? „Dort drüben, im Eckhaus!" er-

widerte der Angeredete lachend, indem er nach der entgegengesetzten Seite des Platzes deutete.

Wir eilen ihr voran und betreten die Wohnung der bekannten Prophetin. Ein schmutziges, kaum nothdürftig ausmöblirtes Zimmer, dessen einziger Schmuck in einer reichen Auswahl seltener Blumen besteht, läßt demnach Nichts von dem handwerksmäßigen Herenapparat gewahren, wenn unter diesen nicht etwa die Bewohnerin selbst gerechnet werden dürfte. Groß und muskulös gebaut, das unsaubere Kleid unter der Brust durch einen breiten Ledergurt zusammengehalten, abschreckend häßlich und finster blickend, die struppigen Haare mit einem grellrothen Tuche umwunden, scheint sie sich nur deshalb mit Blumen zu umgeben, um den unangenehmen Eindruck ihrer Persönlichkeit durch den Kontrast zu erhöhen. Indem sie mit ihrer knöchigen, dicht behaarten Hand soeben die ausgebreiteten Karten zusammenschiebt, fügt sie in tiefem, rauhem Tone die Worte hinzu: „Noch ehe vierzehn Tage vergehen, werden Sie selbst ihm die Hand zur Versöhnung reichen.“ — „Gewiß nicht,“ erwiderte die junge Dame, der die Prophezeiung galt, und erhob sich unwillig. Die Alte wiederholte ihren Ausspruch in noch zuversichtlicherem Tone, jene aber wandte sich stolz ab und verließ das Zimmer, indem sie einen Thaler auf den Fußboden rollen ließ.

Als die Prophetin allein war, trat ein Jüngling aus dem Seitenkabinet hervor, in welchem er während der Unterredung versteckt gewesen war. „Alles ist verdorben durch den albernen Zusatz!“ rief er ärgerlich. — „Aber ich sollte ja bewirken, daß die Versöhnung von ihr ausgeht,“ brummte die gekränkte Alte. „Muß ich Dir alten Hexe erst sagen, daß Du durch den Schluß Deines Geschwäzes ihren Stolz verletzt hast?“ — Noch ehe die Wahrsagerin antworten konnte, erklang die Klingel. Der junge Mann, mit der Lokalität vertraut ging in das Vorzimmer, welches durch eine kleine runde Oeffnung in der Thür eine genaue Musterung der Einlasssuchenden gewährte. Erst nach dem zweiten Klingelzuge kehrte er langsam zu der Alten zurück. „Sie ist es nicht,“ sagte er in gedämpftem Tone, „aber mir ist ein neuer Plan eingefallen, der hoffentlich besser glücken wird.“ Nachdem er rasch noch einige Worte mit der Wahrsagerin gewechselt hatte,

entfernte er sich durch den ihm bekannten zweiten Ausgang, während die Alte das Mädchen einließ, welches, nach der auf der Straße gethanen Frage zu schließen, zum ersten Male das Zimmer betrat.

Als sie eine Viertelstunde später das Haus verließ, folgte ihr ein Betrunkener, der, sobald sie die dunkle Seitengasse erreicht hatte, auf sie zutrat und sie zu umarmen versuchte. Sie schrie laut auf, aber es war zufällig Niemand in der Nähe, und der Angreifer wurde immer zudringlicher. Da sprang ein eleganter junger Herr auf ihn zu, schleuderte ihn mit kräftigem Stoß zur Seite, und bot der Erschreckten seine schützende Begleitung an. Verwirrt und beschämt dankte sie ihm für die geleistete Hülfe, aber mit gewandtem Takt wußte er sich rasch über die peinliche Stimmung hinwegzuleiten, und als die Wohnung des Mädchens endlich erreicht war, schien über der Bekanntschaft der jungen Leute die Veranlassung dazu völlig vergessen zu sein.

Flora Lehmsberg war die einzige Tochter eines ehemaligen Unteroffiziers, welcher nach seiner Entlassung einen ziemlich einträglichen Civilposten erhalten hatte und einer Kaufmannstochter, welche vor dem Banquerotte ihres Vaters und ihrer darauf folgenden Verheirathung genug Wohlstand genossen hatte, um sich in ihren jetzigen Verhältnissen unbehaglich zu fühlen und um ihre neuen Standesgenossen mit ihrer Geringschätzung zu betrachten. Die Erinnerung an ihre Jugend bildete das Thema ihrer Unterhaltung, mit welchem sie sich allen ihren Nachbarinnen verhaft gemacht hatte, und bestimmte zugleich die Art und Weise, in welcher sie die Erziehung ihrer Tochter zu bewerkstelligen beschloß. Flora war ein schönes Kind, welches wohl auch der Stolz einer andern Mutter gewesen wäre, der ihrigen aber als Unterpand für die Wiederkehr einstigen Glückes erschien. Die größten Ersparungen wurden bereitwillig gemacht, um diese Tochter in der renommirtesten Anstalt unterrichten zu lassen, und als sie dieselbe nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre verließ, mußte sie doch den Unterricht im Singen, Zeichnen und Französischen fortsetzen. Hierauf hielt die Mutter sehr streng, im Uebrigen aber that sie den Neigungen des Mädchens keinen Zwang an. Der Vater, dessen Zeit durch sein Amt so vollstän-

ständig in Anspruch genommen wurde, daß er nur den Sonntag Nachmittag seiner Lieblingsbeschäftigung der Musik, widmen konnte, ließ die Frau um so eher gewähren, als er insgeheim die ehrgeizigen Pläne derselben theilte. Und Flora schien alle auf sie gesetzten Hoffnungen rechtfertigen zu wollen. So schön wie sie war kein Mädchen in der ganzen Vorstadt, und wenn sie in ihrem sonntäglichen Staate nach der Kirche ging, da meinten die Eltern, ein hochgebornes Fräulein könne nicht vornehmer aussehen. Das meinten auch manche junge Burche, die oft einen Umweg nicht scheuten, um sie vielleicht einmal am Fenster zu erblicken; aber hinauf zu ihr wagte sich keiner, denn der Hochmuth der Eltern war bekannt, und das stille, ernste Mädchen, welches man nie am Arme einer Freundin sah, achtete wenig auf das was um sie her vorging. Am liebsten saß sie zu Hause und las in dem Buche, welches ihr der Vater fast täglich in der Leihbibliothek, an der ihn der Weg nach seinem Geschäftlokal vorbeiführte, eintauschte; oder sie spielte mit ihrem weißen Hündchen, oder sie trieb gar Nichts und blickte mit ihren großen blauen Augen träumend vor sich hin. Die häuslichen Geschäfte besorgte die Mutter und eine alte Dienstmagd; auch wäre Flora hierzu ganz untauglich gewesen, denn so glänzend ihre aus der Anstalt erhaltenen Zeugnisse waren, ebenso unpraktisch zeigte sie sich, wenn sie einmal versuchte, sich in die Bearbeitung der Wirthschaftsangelegenheiten zu mischen. Immer zerstreut, immer unachtsam auf die Details des Lebens, schien sie sich in das Schicksal, eine vornehme Dame zu werden, mit vielem Geschick zu finden. So verging ein Tag wie der andere in scheinbarem Einerlei. Der Vater war an den Wochentagen nur während der Mahlzeiten zu Hause, den Sonntag nur brachte er bei den Seinigen zu. Gegen die Gewohnheit der Bürgerfamilien besuchten Lehmburg's auch an diesem Tage keine öffentlichen Orte. War das Mittagessen beendet, dann zündete sich der Vater eine Pfeife an und setzte sich an ein altes Klavier auf dem er dann ohne Unterbrechung bis zum Abend spielte. Die Mutter setzte sich mit einem Strickzeug auf das Sopha, auf welchem sie sehr bald einzuschlafen pflegte, und Flora nahm auf einem niedrigen Bänkehen am Ofen Platz, um ungestört auf dem lyrischen Hintergrunde der

Musik die Träume ihres Herzens aufsteigen zu lassen. Dann trat eine Unterbrechung ein. Sobald es zwei Uhr schlug, trat ein blässer und magerer junger Mann ein, welchen der Vater durch freundliches Nicken begrüßte, ohne sich in seinem Spiele unterbrechen zu lassen. Das war der künftige Schwiegerjohn, der Schulamtskandidat Wilmar, ein Nefse der Frau Lehmburg. Nun ist zwar der Beruf eines Schulmannes ein herrlicher und bedeutender, aber dies Bewußtsein muß für gar vieles Andere entschädigen. Da wird der jugendlichste Nacken gebeugt, die frischeste Wange bleich, ehe ein kümmerliches Nemptchen den Märtyrer der Bildung belohnt. Das wußten Lehmburgs wohl und deshalb machten sie dem jungen Manne erst dann einige Hoffnung auf die Hand ihrer Flora, als ihr auch am achtzehnten Weihnachtabend das Christkind den vornehmen Freier nicht einbescheeren wollte. So wie heut, so ist es seit einem Jahre an jedem Sonntage. Neben der schlummernden Mutter hat der Kandidat Platz genommen, stützt den Kopf auf die mit einem mächtig großen Topas geschmückte Hand und blickt mit seinen treuherzigen, braunen Augen auf das Mädchen, welches einst die Seine werden soll und dessen Hand er noch nicht zu küssen gewagt hat. Sie scheint völlig vergessen zu haben, daß er da ist. Ihr Auge, so tief, so sehnsuchtsvoll, schaut in die Ferne. Dort strahlt ihr ein glänzendes, noch gestaltlos verschwimmendes Bild entgegen, das die ersten Schläge ihres Herzens jubelnd begrüßen. Das Glück, jenes allumfassende höchste Glück, an dessen Existenz sie glaubte, weil sie die Sehnsucht und Ahnung desselben so tief empfand, begann sich ihr traumverbüllt zu verkünden. Sie neigte das Haupt und bebte unmerklich. So neigt sich zitternd die Blütenknospe unter dem glühenden Sonnenstrahl, ehe sie den duftigen Kelch dem heißen Licht erschließt. Sie dachte an das Orakel und seine Erfüllung. Der prophezeigte Messias war gekommen, ein Leben voll Glück und Glanz und Liebe, schöner als alle Träume, wird er heraufbeschwören.

Der Kandidat besaß jenen Takt nicht, welcher für Sprechen und Schweigen die passende Zeit zu wählen weiß. Hatte er das schöne Mädchen eine Zeit lang angeblickt, dann erinnerte er sich stets wieder seiner vermeintlichen Pflicht, sie zu unterhalten, und griff gewöhnlich mit recht täppischer Faust in

daß zarte Gewebe ihrer phantastischen Träumereien. „Wenn wir erst Mann und Frau sein werden,“ sagte er jetzt „dann werde ich Ihnen immer vorspielen, nicht wahr, Fräulein Florchen?“ — Die Angeredete fuhr zusammen. Erst jetzt wurde ihr der Gegensatz ihrer Traumwelt zu der wirklichen ganz klar. Also an ihn war sie gefesselt! Armer Kandidat, was nützt dir dein beharrlicher Fleiß, die ehrende Censur deiner Examinatoren, die Biederkeit deines ehrenwerthen, festen Charakters! Das sind lauter Dinge, welche für die romantische Sehnsucht eines achtzehnjährigen Herzens gar nicht vorhanden sind. Flora sah ihn an; so eckig und unbeholfen war er ihr noch nie erschienen. Da klopfte es. Sie zuckte zusammen — herein trat er.

Arthur Walburg hatte sich die schwierige Kunst des richtigen Benehmens in hohem Grade zugeeignet. Ein bewegtes Leben, welches ihn mit allen Ständen in Berührung gebracht hatte, die Gabe scharfer Beobachtung und die Gewöhnung, sich stets an die Stelle des Andern zu versetzen, hatten ihm gezeigt, wie man die Menschen kennen lernen und behandeln müsse. So gelang es ihm auch bei Lehmbergs sehr rasch, ein so willkommener Besucher zu werden, daß ihm jeder Tag seines Ausbleibens eine vorwurfsvolle Frage zuzog. Die Mutter gewann er dadurch, daß er sich mit der ihm eigenen Universalität ihr innerstes Leben zu eigen zu machen wußte, um es ihr in dem Glanz poetischer Verklärung zurückzugeben. Flora hatte sich durch Erziehung und Lektüre jene Freiheit des Gefühls angeeignet, welche vor Allem zurückbebt, was diesem unschön erscheint; aber ihre Entwicklung war vorzüglich eine negirende gewesen. Sie schwelgte in einem Chaos unbestimmter Empfindungen, ohne sich eine derselben klar machen zu können; sie hatte ein weiches Seelenleben, aber sie verstand nicht es zu äußern. Wer in ihre geheimnißvoll tiefen Augen, auf ihren sinnigen Mund blickte, der ahnte unermessene Schätze in dem Herzen des schönen, stillen Mädchens. Aber die Schätze blieben vergraben, nur selten brachte ein leuchtender Blick, ein eigenthümlicher Klang ihrer Stimme Kunde von ihnen herauf. Sie blieb still und schweigsam, und doch war eine so mächtige Veränderung in ihr vorgegangen. Sie liebte Arthur. Lang ersehnt, räthselhaft vorher ver-

kündet, hatte seine Erscheinung plötzlich das Kind zur Jungfrau, ihr Traumsglück in Wirklichkeit verwandelt. Der junge Mann ahnte allmählig, daß er ihr nicht gleichgültig sei, und ahnte auch, daß das tägliche Zusammensein mit dem „Traumblümchen,“ wie er sie nannte, ihm Gefahr bringen könne; aber einerseits hielt er sein Herz bereits für hinreichend gestählt, andererseits fühlte er auch, wie es seinem feurigen Temperament an Ausdauer und Geduld gebrechen würde, die Entwicklung dieser aus dem Chaos erwachenden Welt zu fördern und abzuwarten.

Wilmar hatte sich nach wenigen Tagen zurückgezogen. Von den Eltern, deren Eitelkeit jetzt andere Ausichten eröffnet glaubte, ward er dem neuen Gaste nur als Verwandter vorgestellt, und daß seine Gegenwart der Tochter nicht erwünscht war, sah er jetzt immer klarer. Er erkannte auch die glänzende Ueberlegenheit seines Rivalen an, er fühlte, weshalb Flora den geistvollen Jüngling, dessen Haltung so vornehm und elegant, dessen Unterhaltung so fesselnd war, ihm vorziehen mußte, aber andererseits sagte ihm eine geheime Stimme, daß er darum nicht schlechter sei, als Jener, in dessen Gegenwart er so unendlich armüselig erschien. Das verwandelte seinen tiefen Schmerz um das Scheitern seiner Hoffnungen in einem dem Haß ähnliche Bitterkeit. Er hatte ja vom Leben gar Nichts erwartet, als den Besitz dieses Mädchens er hatte ja so ergeben auf Alles resignirt, womit die Jugend Anderer geschmückt ist, er wußte, daß die Freuden und Genüsse, in denen er Hunderte schwelgen sah, für ihn nie da sein würden. Mit diesen Gedanken hatte er sich versöhnt, aber sie erlangten ihre frühere Schärfe wieder, als er das einzige Glück, welches ihm das Schicksal bestimmt zu haben schien, sich entrisßen sah. Seine Besuche wurden immer seltener, zuletzt blieb er ganz aus und hörte nur noch von Anderen, was für einen vornehmen Liebsten die stolze Flora jetzt habe, und wie sie in ihn so vernarrt sei, daß jedes Kind in der Nachbarschaft es schon gemerkt habe.

Diese Gerüchte drangen auch in ein Haus, welches nicht allzuweit von der Lehmann'schen Wohnung entfernt war, und in welchem Arthur seit Jahren bekannt war. Daß Arthur der beglückte Anbeter des schönsten und sprödesten Mädchens der Stadt sei,

erfahren bald Alle, welche den Salon der Frau v. Z. besuchten, und unter diese gehörte auch jene junge Dame, auf welche das Drafel der Kartenlegerin keine Wirkung zu äußern vermocht hatte. Die Komtesse Klara W., deren Eltern erst seit ein paar Jahren von ihren Gütern am Rhein hierher gezogen waren, war fast eben so lange mit Arthur liirt gewesen, als durch einen plötzlichen Vorfall, über den nur dunkle Gerüchte zirkulirten, ein Bruch erfolgte. Um eine Wiederveröhnung zu bewirken, hatte Arthur seine Zuflucht zu der Kartenlegerin genommen, deren Drafel, wie er erfahren hatte, Klara bisweilen besuchte. Dieser Versuch war mißglückt. Vielleicht war durch das Bewußtsein, Arthurs Herz sei ihr völlig sicheres Eigenthum, ihre eigene Liebe, deren Existenz ja im Kampfe bestehen soll, etwas abgekühlt worden, vielleicht wollte sie sich auch nur im Hinblick auf die Zukunft als schwer zu versöhnen zeigen. Jetzt aber ward das anders geworden. An Güter, die es zu verlieren fürchtet, pflegt sich das Herz desto krampfhafter anzuklammern, darum erweckten die Gerüchte von ihrer gefährlichen Nebenbuhlerin ihre Liebe zu der früheren glutvollen Leidenschaft. Heut war Gesellschaft in dem Salon der Frau v. Z. — Ob er kommen wird? — Sie wußte nicht, daß er schon seit vierzehn Tagen das schöne Traumbäumchen nicht mehr besuchte, weil er sich dort zu langweilen begonnen, sie wußte nicht, daß sie überhaupt keine Nebenbuhlerin zu fürchten habe, weil Arthur, fühlte daß eine Frau mit ihren Eigenschaften, vorzüglich mit ihrem Reichthum, für seine Zukunft unentbehrlich sei. Er hätte sie geliebt, auch wenn wenn sie arm gewesen wäre, aber er hätte nie versucht, sie wieder zu versöhnen. Arthur war nur im Salon und jungen Damen gegenüber eine poetische Erscheinung er wußte mit vielem Glück den Romantiker zu spielen, wo ihm diese Rolle Erfolge verschaffen konnte; aber dem wirklichen Leben gegenüber bewährte sich sein kalter, diplomatisch berechnender Verstand. Er fühlte wohl auch Liebe, aber nur die, welche der Mensch besitzt, die welche den Menschen besitzt, war ihm zwar ebenfalls in ihrer äußeren Erscheinung bekannt geworden, aber er hatte sie nur so betrachtet, wie sich ein Gesunder mit einer interessanten Krankheit, etwa mit dem Studium des Wahnsinnes beschäftigt.

Als er jetzt den Salon der Frau v. Z. betrat,

flog ihm Klara's Blick unruhig forschend entgegen. Ein kaum merkliches Lächeln spielte um seine Lippen; er hatte geseht.

Drei Tage später enthielten die Zeitungen die Anzeige seiner Verlobung mit Klara.

Wer in der modernen Gesellschaft sein Fortkommen finden will, muß sich zunächst drei Fertigkeiten aneignen: er muß ein geduldiger Zuhörer, ein unermüdlicher Tänzer und ein guter Pistolenschütze sein. Dem, der diese drei Eigenschaften besitzt, wird manches Andere verziehen, bisweilen darf er sich sogar herausnehmen, geistreich zu sein.

Wenige Tage nach seiner Verlobung treffen wir Arthur in dem mit wohlgetroffenen Scheiben verzierten Saale des Schießwerders sehr eifrig mit Übungen im Pistolenschießen beschäftigt. Er hat so eben seine Waffe abgeseuert und behauptet jetzt, indem er sich zu einem seiner Begleiter wendet, er habe noch keine Pistole gesehen, die mit den seinigen, echten Ruchentreutern, rivalisiren könnten. — „Und ich gehe jede Wette ein, daß die meinigen den Vergleich aushalten,“ rief Stanislaus v. B., indem er auf ein Paar reich mit Silber beschlagene Pistolen von Levage dem Vater deutete, welche sein Diener lud. — „Wohlan, es gilt ein Champagnerfrühstück,“ entgegnete Arthur. Der dritte der jungen Männer, ein Offizier von dem in B. garnisonirenden Kavallerie-Regimente, wurde zum Richter ernannt und der Wettkampf begann. In diesem Augenblicke trat noch ein Besucher in den Saal und setzte sich in einiger Entfernung nieder, so daß er, ohne von den Anwesenden bemerkt zu werden, den Verlauf des Schießens verfolgen konnte. Die linksche Haltung und fast dürstige Kleidung des stillen Beobachters, dessen matte Augen und bleiche Gesichtsfarbe den Einfluß des Schreibtisches nicht verkennen ließen, kontrastirte lebhaft genug mit der aristokratischen Fournüre, der Eleganz und der festen Lebenslust, welche die jungen Schützen charakterisirte. Arthur ließ jetzt ein Coeur-Nß in einer Entfernung von 25 Schritten an einer Scheibe befestigen, und schoß nach kurzem Zielen seine Kugel durch das Herz. Der Pole durchschloß den darüber befindlichen Stempel. Jetzt nahm Stanislaus sein Spazierstöckchen, welches etwa die Dicke einer Reitgerte hatte, machte mit

Kreide ein Zeichen daran und ließ es in der früheren Distanz in die Erde stecken. Dann legte er seine zweite Pistole an, zielte sorgfältig und lange — seine Kugel zerschmetterte den dünnen Stock an der bezeichneten Stelle. „Nun, erklären Sie die Wette für verloren?“ — „Noch nicht,“ erwiderte Arthur lächelnd und befahl dem Diener, leere Flaschen herbeizubringen. Dann wählte er diejenige aus, welche oben das stärkste Glas zeigte, nahm den Pfropfen heraus, ließ sie in der Entfernung von 25 Schritten auf einen Pfosten stellen, ging dann selbst hinaus und legte eine kleine Pistolenkugel auf den in der Richtung nach dem Schießstande befindlichen Rand des Flaschenhalses. Dann trat er in den Saal zurück und lud eigenhändig mit großer Sorgfalt seine zweite Pistole. „Wollen Sie die Kugel herunterschicken, ohne die Flasche zu berühren?“ fragte ihn der Offizier. Statt der Antwort erhob Arthur die Waffe und drückte ab. Als der Pulverdampf sich verzog, sahe man die Flasche unverfehrt dastehen, aber die Kugel, welche auf ihrem Rande lag, war verschwunden. „Gut getroffen,“ rief Stanislaus; „Zieler, suchen Sie die Kugel.“ — „Das wäre vergebliche Mühe,“ sagte Arthur, „denn ich habe sie mit der meinigen, ähnlich wie beim Billardspiel, so gestreift, daß sie in die Flasche fallen mußte. Man untersuchte die letztere, — die Kugel lag darin. „Ich wußte es,“ bemerkte der Schütze, „denn ich habe das Kunststück so oft gemacht, daß es mir gar nicht misslingen kann.“ — „Das ist eine ziemlich arrogante Behauptung,“ ertönte es jetzt aus einer Ecke des Saales. Die Freunde wandten sich um und bemerkten nun erst die Anwesenheit des vierten Gastes. Er war todtenbleich geworden, blickte aber anscheinend fest und ruhig auf Arthur, gegen den er die beleidigenden Worte gerichtet hatte. Dieser betrachtete ihn ein Paar Sekunden lang mit vornehmem Lächeln, dann trat er an ihn heran und bat mit weltmännischer Höflichkeit um die Adresse des jungen Mannes, dem er zugleich seine Karte überreichte. „Ich bin der Lehrer Wilmar und wohne jetzt in demselben Hause, welches Sie vor Kurzem häufig genug besuchten, um es noch nicht völlig vergessen zu haben.“ — „Ah so, ich erinnere mich,“ sagte Arthur lächelnd, machte seinem Gegner eine flüchtige Verbeugung und trat an den Schießstand zurück.

Wilmar erhob sich und verließ langsam den Saal. Er war noch immer todtenbleich, aber sein Gang war fest und sicher.

Wilmar hatte die Nachricht erhalten, daß er zum Lehrer an der M.'schen Mädchenanstalt ernannt sei, und dachte gerade mit bitterem Lächeln darüber nach, wie gleichgültig ihm diese Pottschaft jetzt sei und mit welchem Jubel er sie noch vor wenigen Monaten begrüßt hätte, — da erhielt er das Zeitungsblatt, in welchem Arthurs Verlobung angezeigt war. Er sprang auf, eilte zu Lehmsbergs, die er noch um den Frühstückstisch versammelt fand, und reichte stumm das verhängnisvolle Blatt dem Mädchen. Sie warf einen Blick darauf und wurde todtenbleich; dann sahe sie wieder hin, — ein leises Zittern übersog ihre Glieder. Die erschrockenen Eltern griffen nach dem Blatte, — da stand es ganz deutlich, daß es mit allen ihren stolzen Hoffnungen aus war. Die Mutter ergoß sich in einen Strom von Bittwünschen, der Vater suchte die immer krampfhafter bebende Tochter zu trösten. Diese aber ging langsam und stumm aus dem Zimmer hinaus und die Eltern hörten, wie sie sich in ihrer Schlafkammer verschloß.

In Wilmar war jetzt der Haß gegen seinen Nebenbuhler zu einer Stärke erwacht, deren er sich vorher gar nicht fähig gehalten hatte. Aber in dies Gefühl mischte sich jetzt die wiederkehrende Hoffnung auf den Besitz seiner ehemaligen Braut. Zuerst wollte er sie rächen an Dem, der sie verlassen konnte, dann wollte er mit diesem Anspruche auf ihre Achtung wieder vor sie treten, um zu versuchen, ob er nicht auch ihre Liebe gewinnen könnte. Und wenn er auch fiel, was war denn an seinem freudlosen Leben gelegen? Wenigstens konnte er ihr dann durch seinen Tod beweisen, wie er sie geliebt habe.

Wenige Tage nach jenem Zusammentreffen im Schießwerder fand der Zweikampf statt. Die Kugeln sollten auf acht Schritt gewechselt werden und Wilmar hatte mit seinem Leben bereits abgeschlossen. Aber Arthur verzichtete auf das Vorrecht des Beleidigten und das Loos bestimmte dem Lehrer den ersten Schuß. Arthur ergriff die Pistole und trat auf die Mensur, wie er etwa auf dem Balle die

Hand der Tänzerin zu ergreifen und mit ihr Con-
tortanz anzutreten pflegte. Eine Minute später
lag er, schwer, aber nicht tödtlich getroffen, blutend
auf dem Rasen.

Von dem Kampfsplatz aus begab sich Wilmar
zu Lehmburg's. Er hatte die Geliebte seit einer Woche
nicht gesehen, nur durch die Eltern erfahren, daß sie
sehr krank zu sein scheine. Sie hatte weder Thrä-
nen noch Klagen für ihren Schmerz; es war, als
hätte sich ihr Herz so fest an den schönen Jugend-
traum angeklammert, daß es mit ihm zugleich ge-
storben war. Als sie Wilmar's Stimme hörte, kam
sie in das Zimmer, aber dieser erschrak bei ihrem
Anblick. Ihre Augen blickten so geisterhaft, der
Ausdruck ihrer Züge war so eiskalt, jede Bewegung
so langsam und erzwungen, als wäre sie aus dem
Grabe noch einmal zurückgekehrt, um eine Welt zu
sehen, mit der sie schon lange Nichts mehr zu schaffen
hatte. Als sie dem Lehrer in das verstörte finstere
Gesicht blickte, da wurde sie aufmerksam. Plötzlich
schrie sie laut auf, und deutete mit der Hand nach
einem Fleck, welcher auf seinem Anzug zurückgeblieben
war. Es war ein Blutstreck. „Du hast ihn gemor-
det,“ rief sie in so herzzerstreichendem Tone, daß
Wilmar erbebte, und sank auf einen Sessel. Der
Jüngling versuchte sie zu beruhigen, versicherte, daß
Arthur lebe, aber sie sprang auf, stieß ihn wild von
sich und rief in wahnsinniger Verzweiflung: „Du
lügst! Du hast ihn gemordet, weil er so herrlich
war und weil ich ihn liebte; dafür treffe Dich mein
Blut!“ — Sie stürzte aus dem Zimmer, eilte mit der
Schnelligkeit der Todesangst nach seiner Wohnung, —
auf dem Flure traf sie die Wahre, auf der man ihn
berauftrug, bewußtlos mit Blut überströmt, einem
Toten ähnlich. Sie hielt die Träger an, kniete
neben dem Geliebten nieder und blickte ihn mit eifriger
Ruhe an. Dann begann sie mit leiser Stimme
ein Lied zu singen, welches sie einst von ihm ge-
lernt hatte. Die Männer standen sprachlos vor
Entsetzen umher, sie aber streifte lächelnd einen
kleinen Brillantring vom Finger des Geliebten, küßte
ihn und steckte ihn dann an ihre Hand. Als
die Eltern, welche ihr nachgeeilt waren, sie aufhoben
und nach Hause bringen wollten, erkannte sie die
Ibrigen nicht mehr. Sie redete irr.

Wilmar hat jetzt eine Lehrerstellung in einer
kleinen Stadt erhalten, um die er sich beworben
hatte, weil er den Anblick seines bisherigen Wohn-
ortes nicht mehr ertragen konnte. Flora's Eltern
wohnen noch immer in ihren alten Zimmern in der
Vorstadt, aber sie sind in den wenigen Jahren sehr
alt und ernst geworden. Der Vater setzt sich auch
jetzt noch an jedem Sonntagnachmittag an sein Klavier,
aber die Mutter schlummert nicht mehr dabei ein,
sondern starrt voll unsäglichen Grams vor sich hin.
Vielleicht gedenkt sie des einzigen Kindes, auf welches
sie einst so stolz war. Manchmal hält der Vater
in seinem traurigen Spielen inne, und dann wirft
er einen Blick auf die kleine Bank am Ofen, die
jetzt leer ist. Denn Flora ist nicht mehr da. Un-
fangs hatte sie geglaubt, sie werde sterben, aber
dann sah sie, daß man am Schmerz nicht stirbt.
Spät erst lernte sie überwinden, daß auch sie einst
glücklich sein wollte, und ihr bitteres Weh löste sich
in verklärte Resignation auf. Vor den Thron der
Himmelskönigin trug sie die dunklen, kalten Tage
des Winters, welcher so schnell den Frühling ihres
Herzens getödtet hatte. Seit einem Jahre hat sie
den Schauplatz ihrer irdischen Liebe verlassen und
heißt jetzt Schwester Pönitentia.

Gedichte.

Die Lerche im Sturm.

Ich arme Lersch' in weiter Welt
Ich sing' für mich alleine!
Tief unten tost der Sturm durch's Feld
Und oben ist das Himmelzelt
Verhüllt mit seinem Scheine.

Wo ist das helle Blütenmeer,
Von dem ich hab' vernommen?
Die Luft ist kalt, die Welt ist leer,
Hätt' ich gewußt, daß das so wär',
Ich wäre nie gekommen.

Und ich soll hier, wo Wolken dräu'n,
In frohen Tönen lachen?
Ich armes, armes Vögelein,
Im Singen sollt' ich glücklich sein
Und Andre glücklich machen.

Wie einsam tönt in diesen Höh'n,
In dieser Luft mein Singen!
Säh' ich die Wolken sonnig schön
Und Menschen lauschend unten stehn,
Das sollte anders klingen!

Doch singen will ich, trotz der Nacht,
Flieh'n auch die Menschen alle,
Ist fern auch Lenz und Blütenpracht,
Ist auch kein Herz für mich erwacht,
Ich freu' mich doch am Schalle!

Ich singe hier am Himmelsthor,
In nebligen Revieren,
Mich sieht kein Aug', mir lauscht kein Ohr,
Doch will ich wie im hellen Chor
In Lüften jubiliren!

Und wie erschallt ein einsam Lied,
Flieht meine Angst geschwinder,
Mit jedem Klang, der mir entflieht,
Der frisch hinaus in's Weite zieht,
Fühl' ich mich viel gesünder.

Der Brust entquellen Lieder leis
Wie schlanke Frühlingsbalden;
Im Herzen wird es warm und heiß,
Da duften, glühen Blüten weiß,
Und blau und roth und golden.

Ja, tausendfach ist mir erblüht
Der Lenz mit seinem Scheine!
Der Nachtwind stöhnt, die Wolke zieht,
Doch froh und selig tönt mein Lied:
Ich sing' für mich alleine!

Morgendämmern.

Ich wache auf am frühen Tag, ich kann hinfort nicht
schlafen,
Da mich der Morgendämmerung graubleiche Schatten
trafen,
Mir ist so weh in meinem Sinn, ich fühl' mich so
verlassen,
Du schöner, sücht'ger Morgentraum, was mußtest Du
mich lassen!

Was weckst Du, trüber, bleicher Tag mich zu so früher
Stunde,
Ich lag so wohl in Schlafes Arm, ich fühlte keine
Wunde;
Hat Dir gegraut, einsamer Tag, vor Deiner eignen
Leere,
Daß Du mich auf vom Schlase rieffst, daß Einer bei
Dir wäre?

Die Welt ist still, es tönt kein Laut, die Blütenbäume
schaudern,
Die Morgenwinde sächeln leis und Blatt und Blüte
plaudern,
Der Mühlbach rauscht und tönt von fern und sonst ist
nirgend's Leben?

Da seh ich Dich, mein Morgenstern, einsam am Himmel
schweben!

Kommst Du zu spät? bist Du der Nacht, ein spätes Kind,
ent sprossen?

Kommst Du zu früh? bist Du des Tags, ein Vete,
lichtentfloffen?

Hast Du dereinst auf dunklen Au'n gespielt mit Mond
und Sternen,

Bist Du ein Eis gewordner Strahl aus glüh'nden Sonnens-
fernen?

Wer Du auch bist, zur Unzeit bist Du, stilles Kind,
geboren,

Und eine Heimat hast Du nicht, Du bist ein Kind,
verloren,

Hoch über einer Welt voll Schlaf schwebst Du in eis'gen
Höhen,

Dir glüht die Nacht, Dir glüht der Tag, doch mußt
Du einsam stehen.

Du siehst die Nacht, die süße Nacht, vor Deinem Aug'
verbleichen,

Du schaust dem Tag in's Angesicht und kannst ihn nicht
erreichen,

Und springt empor die Sonnenros', daß sich die Himmel
färben,

Dann mußt, o bleiche Primel Du, verblaffen bald und
sterben. —

Was ist das für ein jäher Schrei! Ha! Nachtigallen
schlagen!

Das ganze Weltall zittert nach, die Luft durchbebt Dein
Klagen!

Ein Schmerzensschrei der Nachtigall, der alle Luft
durchgleitet,

Jetzt heb' Dich auf, Du träge Welt, der Tag ist ein-
geläutet!

Ich aber ruh' ein Weilchen noch in süßer Traumessonne
Schlag zu, Du liebe Nachtigall, bis ich erwach' zur
Sonne;

Fahr' wohl, einsamer Morgenstern, Du mußt nun bald
verschweben,

Verbleiche leis, lind sei Dein Tod: Du stirbst, ich werde
leben!

Friedrich Groh.

Aus der Schreibmappe eines Pädagogen.

Der hohe Endzweck aller Erziehung ist, dem Menschen Anleitung zu geben, daß er seine ihm von der Gottheit auf Erden gesetzte Bestimmung erfülle, die Aufgabe des Lebens löse. — Der Erzieher, der Lehrer muß sich also zuerst klar werden, was die Bestimmung des Menschen ist. Ich nenne die Bestimmung des Menschen: die Selbstthätigkeit im Dienste des Wahren, Schönen und Guten. Die Selbstthätigkeit die Form, das Wahre, Schöne und Gute die Materie des Unterrichts. Daraus ergibt sich mir als oberstes Gesetz alles Unterrichts: unterrichte naturgemäß. Der Unterricht muß sich demnach, soll er naturgemäß sein, nach den natürlichen Entwicklungsstufen des heranwachsenden Menschen richten; er soll ihn allmählig zur sittlichen Selbstständigkeit, denn ohne diese giebt es keine sittliche Natur des Menschen, bilden. Selbstständigkeit ist aber nur zu erlangen durch Selbstthätigkeit, die geistig und körperlich geübt werden muß. Je jünger der Mensch, desto größer die Aeußerung der körperlichen Selbstthätigkeit, desto größer aber auch die geistige Empfänglichkeit (Anschauungsunterricht; unausgesetzte Gedächtnißübung.) Der Standpunkt des Schülers also, mit besonderer Berücksichtigung der Individualität, bestimmt den Unterricht, der sich, um den Schüler nicht zu überhäufen, vor allen Dingen dahin zu concentriren hat, daß nichts gelehrt werde, was den Horizont des Schülers übersteigt und was dem Schüler später nichts mehr ist. Nach dem Principe der Naturgemäßheit muß ich ferner anschaulich unterrichten. Die Begriffe beruhen auf Anschauungen, die Anschauungen auf Empfindungen. Die Basis alles Erkennens ist die Empfindung, das Gefühl. Man muß also vom Anschaulichen ausgehen und zum Begreiflichen fortschreiten. Der Schüler muß den Gegenstand anschauen, ihn als ein Ding außer sich — im Gefühl trennt der Mensch Subject und Object, Fühlendes und Gefühltes nicht von einander — mit seinen Merkmalen auffassen. Da, wo die Anschauung im Schulzimmer nicht ermöglicht werden kann, erinnere man die

Kinder theils an das außerhalb des Zimmers Erlebte, theils nehme man Zuflucht zu Analogien. Der Lehrer hat dabei von dem Nahen zu dem Entfernten, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichteren zum Schwereren, vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten. Aller Unterricht muß demnach nicht wissenschaftlich, sondern elementarisch sein. Der Lehrer muß, folgt er der Elementarmethode, den Schüler auf dem Standpunkt fassen, auf welchem derselbe steht. Der Schüler selbst, nicht die Wissenschaft, oder gar der Lehrer, wie bei der wissenschaftlichen Methode, ist der Mittelpunkt der Bewegung. Damit hängt ferner innig zusammen, daß der Schüler durch einen und denselben Gegenstand möglichst vielseitig erregt wird. Man übe das Erlernte so lange, bis es bleibendes Eigenthum des Schülers geworden. Die Uebungen vor Allem sind eine Hauptsache, denn sie gewöhnen die Jugend zur Arbeit, sie machen ihr die Arbeit lieb, ja zur andern Natur, wenn sie sieht, daß sie aus eigener Kraft, aus freier Selbstthätigkeit das zu Erlernende sich aneignet, daß sie es nicht nur weiß, sondern kann. — Dieß meine Ansicht für den Unterricht in Betreff des Schülers, des Subjects. Leicht folgen daraus die Regeln für den Unterricht in Betreff des Lehrstoffes, des Objects. Jeder Lehrstoff ist zunächst nach dem Standpunkte der Individualität des Schülers zu vertheilen, denn der Lehrstoff ist das Mittel zur Bildung des Schülers, er muß sich daher auch nach dem Standpunkte und der Entwicklung desselben bequemen. Das Wissen an sich sei nie Zweck, sondern die Bildung des Schülers, daher herrsche der formale Gesichtspunkt überall vor. — Bei den Elementen verweile ferner der Lehrer und leite alles Spätere folgerecht aus diesen ab. In dem Neuen muß das Bisherige immer wieder mit enthalten sein, so daß eine fortwährende, lebendige und anregende Wiederholung des Gehabten stattfindet. Der Lehrstoff endlich muß in einem anziehenden Gewande, jedoch kräftig vorgetragen werden und vor Allem ist Stillstand, der jedesmal Rückgang ist, wie die Sünde zu fliehen. —

Dr. D. L.

Fenilletou.

Beitschwingen.

Zimmermann's Epigonen in zweiter Auflage und eine allgemeine Betrachtung. In der Verlage von E. Ghle in Berlin sind soeben die „Epigonen“ von Karl Zimmermann in zweiter Auflage (drei elegant ausgestattete Bände) erschienen. Bekanntlich ist dieser Roman eines der vollendetsten

Werke des großen Dichters, in gewissen Beziehungen mit dem „Wilhelm Meister“ Goethe's verwandt. Daß Zimmermann's Epigonen erst jetzt, lange Zeit nach dem Tode ihres Verfassers, eine zweite Auflage erleben, ist ein neuer Beleg für den alten Satz, daß sich das wahrhaft Gute und Gediegene im deutschen Publikum — mit wenigen Ausnahmen — nur sehr langsam Bahn bricht. Im-

mermanns gesammte Thätigkeit, sein rastloses und reiches Schaffen ist nur für einen kleinen Theil der Lesewelt vorhanden, und so wenig es seinen dramatischen Arbeiten gelang, sich auf den Brettern zu erhalten, so wenig — will es uns scheinen — gelingt es seinen für die deutsche Sittengeschichte hochwichtigen Romanen — festen Fuß in der Gunst der Nation zu fassen. — Noch auch vermiffen wir ein seiner würdiges biographisches Denkmal Immermann's.

Die Gotta'sche Classikerausgabe und ihre Verwandten. Die Gotta'sche wohlfeile Ausgabe „Deutscher Classiker“ erfreut sich eines regen Fortschreitens. Sehr vortheilhaft für das Publikum ist es, daß auch die Reimer'sche Buchhandlung in Berlin, die in ihrem Verlage erschienene Shakespear-übersezung Schlegel's und Tieck's in gleicher Weise ausgiebt. Die Fleischer'sche Buchhandlung in Leipzig veranstaltet eine neue Gesamtausgabe der Werke Ernst Wagner's in selbem Format und unter denselben Bedingungen. Leider aber sind auch die Uebelstände der Nachahmungen eines solchen Unternehmens nicht ganz ausgeblieben, und so werden Werke Langbein's als „classisch“ angeboten. Langbein hat sich bei Lebzeiten einer Popularität erfreut, die wir ihm nicht streitig machen können und wollen, er hat manches Komische und Unterhaltende geschrieben, was erhalten zu werden verdient. Daneben aber ist er von den Uebelständen beinahe aller „Schriftsteller für Alles“ — von Oberflächlichkeit, Platttheit und Vulgarität nur selten freigeblieben und eine Anzahl seiner „Werke“ würde sich bei weitem wohler in der Vergessenheit der Makulatur, als unter den deutschen Classikern befinden.

Vermischtes.

Naturarithmetik. Zum Beweise wie nothwendig es ist, daß den erzeugenden Naturkräften die zerstörenden entgegenwirken, mag folgendes dienen. Das Bilsenkraut, vielleicht die samenreichste Pflanze, würde nur eine Zeit von vier Jahren brauchen, um die ganze Oberfläche der Erde zu bedecken, wenn all ihr Same Wurzel triebe. Ein Stempel dieses Krautes enthält zuweilen 5000 Samenkörner; diese Zahl auf 1000 herabgesetzt, so würde sich die vierte Zeugung bereits auf 10,000,000,000,000,000 belaufen. Man berechnet aber die Erdoberfläche auf 5,35,9758,336,000,000 Quadratsfuß. Folglich würde, wenn man einem Stengel auch nur einen Quadratsfuß einräumte, die ganze Erdoberfläche nicht

für alle Pflanzen hinreichen, die aus einer einzigen Bilsen am Ende der vierten Zeugung oder des vierten Jahres entsprossen. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Thierreiche. So würde z. B. die Nachkommenschaft einer einzigen Sau, die sechs Junge wirft, worunter zwei männliche und vier weibliche, wenn von diesen weiblichen ein jedes wieder sechs Junge, in gleichem Verhältniß der männlichen und weiblichen, in jedem Jahre zur Welt brächte und keine gestört würde, sich in zwölf Jahren auf 33 Millionen 554,430 belaufen. Ungeheuer würde vollends die Vermehrung solcher Thiere sein, die nur wenige Wochen tragen, wie z. B. die Kaninchen, die Ragen u. s. w. Schon nach einem halben Jahrhundert würde die Erde nicht mehr im Stande sein, sie zu bergen und zu ernähren. Nur wenige Jahre bedürfte es und ein einziger Haring könnte den ganzen Ocean mit seiner Nachkommenschaft bevölkern. — —

Der englische Comfort von sonst. Im Jahre 1238 bestanden die Betten im königlichen Schloß zu London — aus Strohsäcken. Zur Zeit der glorreichen „maid queen“ Elisabeth schlief noch ein Zehnthheil des englischen Volkes auf hölzernen Britschen und hatte Klöße statt der Kopfkissen. Selbst das Schlafzimmer der Königin wurde täglich an Stelle der heutigen Teppiche mit frischen Vinsen bestreut. — Im Verlaufe einiger Jahrhunderte hatte sich der Comfort freilich zu einer Höhe gehoben, die man respectiren muß, — der Zehnthheil des Volkes jedoch, der auf hölzernen Britschen schlief, dürfte heute noch nicht ganz ausgestorben sein, und die Hunderte, welche keine andre Wohnung als die Straße kennen, würden diese Britsche und Klöße mindestens eben so bequem finden, als das Pflaster und die Schwelgen der City.

Briefkasten.

Herrn F. G. in Neuzelle bei Frankfurt a. d. O. Die Abend-Zeitung ist Ihnen regelmäßig nach Cottbus nachgeschickt worden. Ich habe Sorge getragen, daß dieselbe an Ihren jetzigen Aufenthaltsort gelangt. Im übrigen besten Dank für Ihren Brief nebst Beispruch. Ich bitte Sie mich seiner Zeit das Nähere über Ihre Reise zu benachrichtigen, damit ich in L. sein kann, wenn Sie dahin kommen. — Herrn Dr. W. N. in Landsberg a. d. Warthe. Sie lassen lange auf eine Antwort warten. — Herrn J. S. in Dresden. Wollen Sie uns gefälligst Ihre Adresse angeben. Herrn E. M. in Halle. Besten Dank. Ich erwarte Fortsetzung und Schluß und werde dann sogleich mit dem Abdruck beginnen. — F. A. E. in Dresden. Darf ich an die Erzählung erinnern?

Verantwortlicher Redakteur: Bruno Hünze. — Druck und Verlag von Friedrich Rückmann.

In Commission von Bruno Hünze in Leipzig.